

Evangelische Kirchengemeinde Poppenweiler
Gottesdienst am 14.01.2024
Hebräer 12,12-25 i.A. (Pfarrer Häcker)

Liebe Gemeinde!

Ich bin dann mal weg und der Weg ist das Ziel. Seit einigen Jahren erlebt das Pilgern neue Aufmerksamkeit. Vielleicht ist die ganz große Welle inzwischen abgeebbt, doch ein gewisses Bewusstsein ist geblieben. Nämlich das Wissen: Wir sind unterwegs. Unser Leben bewegt sich, ständig. *Alles fließt* hat ein alter Grieche schon vor 2½ tausend Jahren gesagt. Tatsächlich bleiben wir niemals stehen. Und wenn, dann ist unser Leben zuende.

Immer beim Wechsel von einem Jahr in ein anderes wird mir dies neu bewusst. Der Rückblick auf das Vergangene hat Schönes wie Schweres, Trauer wie Glück nochmal in Erinnerung gebracht. Manches würde man gern ungeschehen machen – das geht leider nicht. Anderes würde man am liebsten für immer festhalten – auch das ist nicht möglich. Jeder neue Tag, der anbricht, macht den alten zur unveränderlichen Geschichte. Und fordert uns heraus, diesen einen Tag bewusst zu leben. Was aber macht das all-tägliche Leben aus? Worin bestehen Glück und Unglück, Unheil und Heil?

Der Bibeltext für den zweiten Sonntag im neuen Jahr trägt ein paar Hinweise in sich, die uns helfen wollen, diesen Tag und das ganze restliche Jahr 2024 anzugehen. Ich lese aus einem der eher selten beachteten Briefe der Bibel, dem Hebräerbrief:

12 Macht die müden Hände und die erlahmten Knie wieder stark!

13 Und schafft für eure Füße gerade Pfade. Denn was lahm ist, soll nicht auch noch fehltreten, sondern geheilt werden.

14 Bemüht euch um Frieden mit allen Menschen und auch um Heiligkeit. Ohne sie wird niemand den Herrn sehen.

15 Achtet darauf, dass niemand zurückbleibt und so die Gnade Gottes verliert. Lasst keinen Spross aus einer giftigen Wurzel aufgehen. Sonst richtet sie Unheil an, und viele werden durch sie vergiftet.

18 Ihr seid nicht zum Berg Sinai gekommen, den man anfassen kann – nicht zu dem brennenden Feuer, zu Dunkelheit, Finsternis und Sturm.

22 Ihr seid vielmehr zum Berg Zion gekommen und zur Stadt des lebendigen Gottes: zum himmlischen Jerusalem. Ihr seid zu Zehntausenden von Engeln gekommen – zu einer Festversammlung

23 und zur Gemeinde derer, die als Erste geboren wurden und im Himmel aufgeschrieben sind. Ihr seid zu Gott gekommen, der über alle Gericht hält, und zu den Gerechten. Sie sind schon zur Vollendung gelangt und ihr Geist ist schon bei Gott.

24 Ihr seid zu Jesus gekommen, dem Vermittler des neuen Bundes.

25 Gebt acht, dass ihr den nicht abweist, der so zu euch spricht!

Vorher – nachher, früher – jetzt, alt – neu: Dieser kurze Text will einen Übergang ermöglichen, den Wechsel begleiten. Dabei nimmt er das Bild des Weges auf: *Ihr seid gekommen ...* sagt er. Hinter den Angesprochenen liegt eine Wegstrecke. Und die Gekommenen haben ein Ziel erreicht. Es ist der *Berg Zion* und die *Stadt des lebendigen Gottes*, das *himmlische Jerusalem*.

Geheimsprache, könnte man meinen. Nur für Insider verständlich. Für die Angesprochenen waren die Begriffe aber klar. Zumal sie im Gegensatz zu einem anderen, nicht angestrebten Ziel, standen: zum *Berg Sinai*.

Die Empfänger der Hebräer-Briefes waren Christen, die früher dem jüdischen Glauben angehört hatten. Der orientierte sich – und tut das bis heute – am *Berg Sinai*. Das ist der Ort, an dem Mose die Gebote Gottes erhalten hatte und sie dann seinem Volk brachte. Diese Gebote stehen für einen Glauben, dessen Regeln das Verhalten steuern: *Du sollst ...* oder *Du sollst nicht ...* Für den Schreiber des Briefes aber sind diese alten Zeiten vorbei. Für ihn ist die neue Zeit angebrochen: die Zeit des *Berges Zion*, der für Jerusalem steht. Und damit für das Zentrum des christlichen Glaubens: *Ihr seid zu Jesus gekommen, dem Vermittler des neuen Bundes*.

Ich tu mich, liebe Gemeinde, immer schwerer mit pauschalen Gegenüberstellungen, die das Alte und das Neue gegeneinander ausspielen. Bei denen nur das Neue als richtig und gut gilt und damit das Alte als schlecht und falsch. Das wird, wie ich meine, dem so genannten *Alten* nicht gerecht. Denn eins will ich nicht vergessen: Ohne den jüdischen Glauben gäbe es den christlichen nicht! Jesus selbst war und blieb sein Leben lang Jude! Mir ist wichtig, das deutlich zu sagen in einer Zeit, in der der Antisemitismus neue böse Blüten treibt!

Deshalb habe ich ganz bewusst als Lesung einen Text aus eben dem Teil unserer Bibel ausgewählt, den wir das *Alte Testament* nennen. Er deckt sich in verblüffender Weise mit dem Abschnitt aus dem Hebräerbrief: *Stärkt die müden Hände, macht fest die wankenden Knie ...* Nach wie vor lasse ich meine Konfirmanden die 10 Gebote lernen, die ich für bis heute unübertroffene Lebensregeln halte. Und ich werde auch im Jahr 2024 am Ende jedes Gottesdienstes denselben Segen sprechen, der seit Israels Auszug aus Ägypten als Gottes Versprechen über seinen Menschenkindern liegt: *Der Herr segne dich und behüte dich ...*

Wenn Christen in Jesus einen *neuen Bund* mit Gott geschlossen haben, so ist dies doch derselbe Gott, der mit dem jüdischen Volk einen ersten Bund eingegangen ist. Der aber gilt immer noch! Beide Glaubensweisen haben denselben Gott als Gegenüber. Deshalb dürfen jüdisches und christliches Denken nicht gegeneinander ausgespielt oder in alt – neu, schlechter – besser eingeteilt werden.

Dass ich trotzdem gerne als Christ glaube, liegt neben der Erziehung an der besonderen Weise, in der Christus den Weg zu Gott gezeigt hat. Auf diesem sind wir nach wie vor unterwegs. Dabei sollen Christenmenschen als Gemeinschaft zeigen, dass ihr Glaube Auswirkungen auf das Leben hat. Und zwar gute Auswirkungen.

Dem entspricht nun, was der Hebräerbrief einfordert: *Macht die müden Hände und die erlahmten Knie wieder stark! Und schafft für eure Füße gerade Pfade. Denn was lahm ist, soll nicht auch noch fehltreten, sondern geheilt werden. Bemüht euch um Frieden mit allen Menschen und auch um Heiligkeit. Ohne sie wird niemand den Herrn sehen. Achtet darauf, dass niemand zurückbleibt und so die Gnade Gottes verliert. Lasst keinen Spross aus einer giftigen Wurzel aufgehen. Sonst richtet sie Unheil an, und viele werden durch sie vergiftet.*

Da ist so ziemlich alles drin, was man von glaubenden Menschen erwarten kann: tätige Nächstenliebe im privaten wie im diakonischen Rahmen, Friedensarbeit, und die Achtung, dass der Glaube nicht vergiftet oder verfälscht wird. Volle Dröhnung also – doch mit weniger gibt sich der Briefschreiber nicht zufrieden. Es steht nämlich die Glaubwürdigkeit unseres Glaubens auf dem Spiel! Eine Kirche, die sich nicht mehr diakonisch um die Schwachen kümmert, verfehlt ein wichtiges Ziel ihres Daseins. Christen, denen der Friede egal ist, haben etwas Wesentliches nicht verstanden. Und wo die Botschaft der Liebe Gottes, wie sie in Christus erscheint, verfälscht oder vergiftet wird, hält der Totengräber bereits die Schaufel in der Hand.

Doch keine Angst, liebe Gemeinde – ich will sowenig wie der Briefschreiber Angst machen oder Druck aufbauen! Der Bund, den Gott durch Jesus mit seinen Menschenkindern geschlossen hat, verspricht zuallererst: Ich, dein Gott, bin mit dir, ich stärke dich, ich helfe dir. Deshalb fürchte dich nicht und geht deinen Weg mit mir!

Die Christen damals hatten diesen Zuspruch bitter nötig. Sie waren von außen bedroht, das römische Reich ging nicht zimperlich mit ihnen um. Nicht wenige von ihnen verloren ihr Leben, weil sie an ihrem Glauben festgehalten haben. Deshalb war es so wichtig, ihnen ins Gedächtnis zu schreiben: Ihr habt in eurem Glauben an Jesus als den Christus Gottes bereits das wichtigste Ziel eures Lebens erreicht. Von dorthin bekommt ihr immer wieder neu die Kraft, die ihr für euren Alltag braucht. Vertraut darauf!

Diese Botschaft stellt sich den äußeren wie inneren Bedrohungen unseres Glaubens entgegen. Und sie gilt bis heute. Deshalb ist es so nötig, dass sich Christenmenschen immer wieder gegenseitig ermutigen, trösten, helfen und in ihrem Glauben bestärken. Die aktuelle Krise unserer Kirche hier in Deutschland besteht meiner Meinung nach nicht darin, dass wir zu wenig tun oder getan hätten. Sie ist, wenn ich es richtig sehe, das Ergebnis einer Gesellschaft, der es zu gut geht. Die Gott nicht mehr braucht, weder für ihren Alltag noch für das Leben miteinander.

Wer aber Gott nicht mehr braucht oder keinen Zugang mehr zu ihm hat, braucht auch die Kirche nicht mehr. Ist nicht mehr abhängig von der Gemeinschaft der Glaubenden, die sich gegenseitig ermutigt und stärkt in Gottesdiensten, Gemeindeleben oder Diakonie. Ich persönlich glaube, dass unsere Gesellschaft dadurch ziemlich verarmt – aber das kann ich nicht ändern.

Ich will jedoch alles dransetzen, was ich kann, liebe Gemeinde, um gemeinsam mit Ihnen auf dem Weg zu bleiben. Auf diesem Weg erfahren wir Gemeinschaft, sind füreinander da, stützen uns in der Not und stärken unser Gottvertrauen. Dazu haben wir eine Hoffnung weit über das Ende des Weges hinaus – nämlich seine Fortsetzung und Vollendung in Gottes Ewigkeit. Diese Hoffnung hält sich seit unzähligen Zeiten. Sie ist nicht auszurotten, und wer sich an ihr festhält, erfährt immer wieder Trost und Stärkung und Hilfe. Genau das aber wünsche ich Ihnen und mir auch im neuen Jahr 2024!

Amen.